

DIGITALES ARCHIV

ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
ZBW – Leibniz Information Centre for Economics

Pokorny, Sabine

Book

Gesundheit und Familie vor Arbeit und Einkommen : Studie zum sozialen Aufstieg in Deutschland

Reference: Pokorny, Sabine (2017). Gesundheit und Familie vor Arbeit und Einkommen : Studie zum sozialen Aufstieg in Deutschland. Berlin : Konrad-Adenauer-Stiftung.

This Version is available at:
<http://hdl.handle.net/11159/2455>

Kontakt/Contact

ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft/Leibniz Information Centre for Economics
Düsternbrooker Weg 120
24105 Kiel (Germany)
E-Mail: [rights\[at\]zbw.eu](mailto:rights[at]zbw.eu)
<https://www.zbw.eu/econis-archiv/>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Dieses Dokument darf zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Sofern für das Dokument eine Open-Content-Lizenz verwendet wurde, so gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

<https://zbw.eu/econis-archiv/termsfuse>

Terms of use:

This document may be saved and copied for your personal and scholarly purposes. You are not to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public. If the document is made available under a Creative Commons Licence you may exercise further usage rights as specified in the licence.



Gesundheit und Familie vor Arbeit und Einkommen – Studie zum sozialen Aufstieg in Deutschland

Sabine Pokorny

Zum Mitnehmen

- Eine große Mehrheit sieht sich im Vergleich zu den Eltern als Aufsteiger oder auf der gleichen Stufe der Eltern. Nur eine kleine Minderheit von 5 Prozent stuft sich als Absteiger ein.
- Aufstieg wird vielfältig definiert. Aufstieg kann berufliches Fortkommen genauso beinhalten wie die Gründung einer Familie oder eine persönliche Weiterentwicklung.
- Die drei wichtigsten Aspekte im Leben sind die Gesundheit, das Familienleben und die Partnerschaft. Finanzielle Sicherheit, Arbeit und Einkommen werden im Vergleich dazu als weniger wichtig wahrgenommen.
- Die Lebenszufriedenheit ist insgesamt sehr hoch. Besonders zufrieden sind die Menschen mit dem privaten Bereich (Familie, Wohnen, Freunde). Die geringste Zufriedenheit findet sich in den Bereichen Einkommen, ehrenamtliche Tätigkeit und sich auch mal etwas leisten zu können. Das sind aber auch die drei Bereiche mit der geringsten Wichtigkeit.
- Glück wird ebenfalls überwiegend im privaten Bereich empfunden.
- Etwa die Hälfte der Befragten möchte in ihrem Leben nichts ändern. Wenn gerne etwas geändert werden würde, handelt es sich meist um den Beruf oder die Ausbildung.

INHALT

2 | Sozialer Aufstieg als subjektive Kategorie

2 | Wer fühlt sich als Aufsteiger?

3 | Die Bedeutung von sozialem Aufstieg

6 | Lebenszufriedenheit

10 | Zukunftserwartungen

12 | Fazit

Aufstieg als subjektive Selbsteinschätzung

Nur eine Minderheit sieht sich als Absteiger.

Sozialer Aufstieg als subjektive Kategorie

Das Thema sozialer Aufstieg gilt schon lange als besonders relevant¹. Es wird immer wieder diskutiert, wenn es um soziale Gerechtigkeit geht. Aber auch beim Thema Bildungserfolg spielt sozialer Aufstieg eine Rolle. Lange Zeit galt das Motto „Unsere Kinder sollen es einmal besser haben“. Doch mit der Bildungsexpansion und einem stark gestiegenen Wohlstandsniveau stellt sich irgendwann die Frage: Wohin soll man aufsteigen? Zudem führte eine zunehmende Individualisierung zu einem stärkeren Fokus auf Werte wie Selbstverwirklichung und Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Aus diesem Grund hat die Konrad-Adenauer-Stiftung im Herbst/Winter 2016 eine repräsentative Studie unter 2.122 Befragten² durchgeführt. Zusätzlich wurden aus der repräsentativen Befragung 82 Personen für qualitative Leitfadeninterviews rekrutiert³. In beiden Studienteilen wurde folgenden Fragen genauer nachgegangen: Ist Aufstieg überhaupt noch eine relevante Kategorie oder spielen andere Ziele im Leben eine größere Rolle? Wie wird Aufstieg überhaupt von den Menschen definiert? Wer sieht sich selbst als Aufsteiger? Welche Eigenschaften oder Rahmenbedingungen braucht man für berufliches Fortkommen? Was macht – auch jenseits von Aufstieg – ein gutes Leben aus?

Bisherige Studien definieren Aufstieg immer objektiv, also über die berufliche Position des Befragten im Verhältnis zur beruflichen Position des Vaters⁴. Für das eigene Leben und das Lebensgefühl wird Aufstieg oder auch Abstieg aber nur bedeutsam, wenn Aufstieg erstens als Ziel wahrgenommen wird und wenn man sich – zweitens – auch subjektiv als Auf- oder Absteiger wahrnimmt. Daher hat die Konrad-Adenauer-Stiftung Aufstieg nicht objektiv definiert, sondern den Befragten die Einschätzung überlassen, ob sie sich selbst im Vergleich zu ihren Eltern als Auf- oder Absteiger (oder auf der gleichen Stufe) wahrnehmen.

Wer fühlt sich als Aufsteiger?

Durch die aktuelle Debatte könnte man den Eindruck bekommen, es gäbe nur noch Absteiger, sozialer Aufstieg sei nahezu unmöglich. Die Wahrnehmung der Menschen in Bezug auf ihre eigene Situation ist jedoch eine andere: 43 Prozent betrachten sich selbst ihren Eltern gegenüber als Aufsteiger. Zusätzlich sehen sich weitere 45 Prozent auf der gleichen Stufe wie ihre Eltern. Lediglich 5 Prozent der Bevölkerung bezeichnen sich selbst als Absteiger.

Der Anteil der Aufsteiger ist mit 38 Prozent bei den unter 35-Jährigen etwas geringer als im Durchschnitt. Das ist wenig verwunderlich, da jüngere Menschen naturgemäß noch nicht so viel erreicht haben können wie ihre Eltern. Dafür ist der Unterschied zwischen den Jüngeren und der Gesamtheit sogar erstaunlich gering ausgeprägt.

Menschen mit einem höheren formalen Bildungsabschluss fühlen sich häufiger als Aufsteiger (51 Prozent) als Menschen mit einem niedrigen Bildungsabschluss (37 Prozent). Formal niedriger Gebildete sehen sich deshalb aber nicht häufiger als Absteiger. Sie nehmen sich leicht häufiger auf der gleichen Stufe wie ihre Eltern wahr oder fühlen sich nicht in der Lage, die Frage zu beantworten.

Wenn man die Prozentuierungsbasis wechselt, besitzt ein Drittel der Aufsteiger einen Hauptschulabschluss, ein weiteres Drittel hat die Realschule abgeschlossen, 14 Prozent haben das Abitur und ein gutes Fünftel einen Studienabschluss. Unter den Absteigern ist der Anteil an Hauptschulabsolventen mit 45 Prozent etwas höher. Gleichzeitig haben weniger Ab- als Aufsteiger ein Studium abgeschlossen (9 Prozent).

Insgesamt besitzt aber ein gutes Fünftel der Absteiger ein Abitur oder einen Hochschulabschluss, ist also nicht aufgrund mangelnder Bildung abgestiegen.

Der Bildungsabschluss des Vaters gibt einen Anhaltspunkt für mögliche Ab-, aber auch Aufstiegsgründe. Etwa die Hälfte der Aufsteiger gibt an, dass ihr Vater einen Hauptschulabschluss besitzt oder besaß. Das Gleiche gilt aber lediglich für 31 Prozent der Absteiger. Im Gegenzug hat nur jeder zehnte Aufsteiger einen Vater mit Hochschulstudium, aber jeder fünfte Absteiger. Es steigt sich leichter auf, wenn man nicht aus einem Akademikerhaushalt kommt. Denn wer Eltern mit einem Hochschulabschluss hat, hat objektiv gar keine Möglichkeit mehr, aufzusteigen. Er oder sie kann maximal den Status der Eltern erhalten. Wenn also im Folgenden von Absteigern die Rede ist, sollte dabei bedacht werden, dass es sich zum Teil auch um Personen handelt, die aus einem akademischen Elternhaus kommen und somit nicht zwingend objektiv in einer schlechten Lage sind, subjektiv im Vergleich zu den eigenen Eltern aber schlechter abschneiden. Zudem gehen Absteiger genauso häufig einer Vollzeit-Erwerbstätigkeit nach wie Aufsteiger oder Personen, die den Status der Eltern gehalten haben.

Die Wähler von CDU/CSU unterscheiden sich nicht vom Durchschnitt. Die Wähler der SPD sehen sich mit 39 Prozent minimal seltener als Aufsteiger und dafür geringfügig häufiger als Absteiger (8 Prozent). Der höchste Anteil an Wählern, die sich selbst als Absteiger bezeichnen, findet sich bei den Grünen. 12 Prozent der Grünen-Wähler empfinden sich als Absteiger. Gleichzeitig sieht sich aber auch fast die Hälfte der Wähler der Grünen als Aufsteiger. Dafür meint nur ein gutes Drittel der Grünen-Wähler, sie stünden auf der gleichen Stufe wie ihre Eltern. Dagegen finden sich mit 51 Prozent überdurchschnittlich viele Aufsteiger bei den Wählern der Linken. 39 Prozent der Linken-Wähler sehen sich auf der gleichen Stufe wie ihre Eltern, während sich lediglich 4 Prozent als Absteiger empfinden. Auch unter den Wählern der AfD nimmt sich knapp jeder Zweite als Aufsteiger wahr. 46 Prozent der AfD-Wähler sehen sich auf der gleichen Stufe wie ihre Eltern und nur 4 Prozent halten sich selbst für Absteiger⁵.

Die Bedeutung von sozialem Aufstieg

Insgesamt sagen zwei Drittel der Befragten, beruflicher Aufstieg sei sehr wichtig oder wichtig in ihrem Leben. Am geringsten ist dieser Anteil in der Gruppe der 45- bis 54-Jährigen. Hier ist gut jedem Zweiten Aufstieg wichtig. Die höchste Bedeutung messen dem beruflichen Aufstieg die Jüngeren unter 25 Jahren bei (79 Prozent) sowie die Älteren über 65 Jahren (72 Prozent). Vermutlich spielt in mittlerem Alter die Familie eine größere Rolle, sodass die berufliche Karriere ein wenig in den Hintergrund gerät. Männer (72 Prozent) legen mehr Wert auf beruflichen Aufstieg als Frauen (60 Prozent). Interessanterweise nimmt die Bedeutung des beruflichen Aufstiegs für das eigene Leben mit steigendem Bildungsniveau ab. 71 Prozent der Befragten mit niedrigem Bildungsabschluss geben an, Aufstieg sei für sie wichtig oder sehr wichtig, während das nur 60 Prozent der formal Hochgebildeten sagen.

Wenn die Wichtigkeit des beruflichen Aufstiegs danach differenziert wird, ob ein Befragter sich selbst als Auf- oder Absteiger oder auf der gleichen Stufe wie seine Eltern wahrnimmt, zeigt sich, dass Absteigern beruflicher Aufstieg sogar etwas wichtiger ist als Aufsteigern. 78 Prozent der Absteiger und 70 Prozent der Aufsteiger geben an, Aufstieg sei wichtig oder sehr wichtig in ihrem Leben (gewesen). Das Gleiche gilt für 61 Prozent derjenigen, die weder auf- noch abgestiegen sind.

Auf- und Absteiger
legen großen Wert
auf Aufstieg.

Die qualitativen Interviews, in denen detaillierter auf das Verständnis von Aufstieg eingegangen werden konnte, ergeben 15 verschiedene Aufstiegstypen, die durch vier Aufstiegsmentalitäten geprägt sind: Selbstverwirklichung, Karriere, Festigung des Umfeldes und Nicht-Abstieg. Die Vielfalt der Typen zeigt, dass Aufstieg sehr unterschiedlich definiert und wahrgenommen wird. Auch wenn Absteiger nicht qualitativ befragt wurden, kann davon ausgegangen werden, dass Absteiger ebenso vielfältige Definitionen von Auf- und Abstieg aufweisen. Zudem haben wir in der quantitativen Umfrage explizit nach Auf- und Abstieg im Vergleich mit den Eltern gefragt, was auch der gängigen wissenschaftlichen Definition von Aufstieg entspricht. In den qualitativen Interviews wird jedoch deutlich, dass einigen Befragten ein Vergleich mit den eigenen Eltern schwerfällt. Sie verstehen Aufstieg stattdessen als Entwicklung ihrer individuellen beruflichen Laufbahn:

„Mein Vater war unglaublich fleißig und hat für seine Familie gesorgt und gemacht und getan, er hat Tag und Nacht gearbeitet, da würde ich mich jetzt ihm gegenüber nicht als Aufsteiger bezeichnen wollen, also das wäre ungerecht“ (Sparkassen-Angestellte, 59, Baby-Boomer).

„Man steigt von einer Position in eine höhere auf. Also man wird Abteilungsleiter oder Geschäftsführer oder so. Das ist ein Aufstieg“ (Selbstständige Nachhilfelehrerin, 50, Generation X).

Die Mehrheit der qualitativ Befragten verbindet Aufstieg mit beruflichem Fortkommen und zum Teil auch mit höherem Einkommen:

„Persönlicher Aufstieg, das bedeutet für mich, dass man in der Firma, wo man arbeitet, irgendwann mal Chef wird“ (LPG-Leiter, 65, Baby-Boomer).

„Ich denke schon, also wenn man persönlicher Aufstieg meint, dann ist es meistens mit Karriere verbunden bzw. mit mehr Geld. Wenn man mehr Geld hat, steigt man auch sozial mehr auf und so weiter“ (Online-Redakteurin, 36, Generation X).

Das subjektive Verständnis von Aufstieg ist vielfältig.

Das gilt jedoch nicht für alle. Einige verorten Aufstieg eher im privaten Bereich:

„Also ich bin sehr Familienmensch. Eine Familie zu gründen, das gehört für mich auch zum Aufstieg dazu“ (Schauspielschüler, 23, Generation Y/Millennials).

Insofern ist unklar, was genau die quantitativ befragten Absteiger meinen, wenn sie angeben, Aufstieg sei ihnen wichtig gewesen. Es muss sich dabei nicht um eine berufliche Position im Vergleich zur Position der Eltern handeln, sondern kann sich auch auf andere Bereiche beziehen. Ähnlich verhält es sich mit der Selbsteinschätzung als Absteiger. Sozialer Abstieg wird von den befragten Aufsteigern und Statuserhaltern nicht nur beruflich, sondern auch als Verlust familiärer Strukturen, z.B. durch eine Scheidung, verstanden. Auch wenn Absteiger nicht qualitativ befragt wurden, liegt die Annahme nahe, dass sie zumindest zum Teil ein ähnlich vielfältiges Verständnis von Abstieg haben und sich ebenfalls nicht ausschließlich auf den Beruf beziehen:

„Persönlich abgestiegen wäre meinerwegen eine Scheidung und die Kinder wollen von einem nichts mehr wissen, das hat jetzt mit Finanziellem überhaupt nichts zu tun, das hätte mich schon sehr getroffen“ (Lehrer, 71, 68er-Generation).

Insgesamt zeigt sich damit eine große Vielfalt an Bedeutungen von sozialem Auf- und Abstieg, die deutlich machen, dass eine rein objektive Messung von Aufstieg

mittels der beruflichen Position zu kurz greift. Das sollte bei der Interpretation der Ergebnisse des repräsentativen Studienteils berücksichtigt werden.

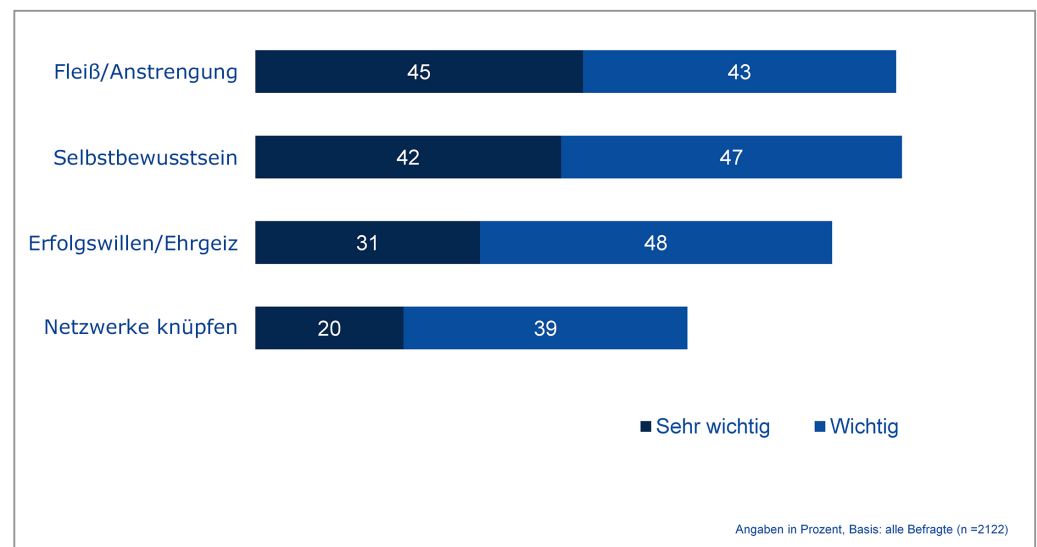
Unter den Parteianhängern fallen vor allem die Wähler der Grünen und der Linken auf. In beiden Gruppen ist die Wichtigkeit beruflichen Aufstiegs unterdurchschnittlich ausgeprägt. Im Mittel halten zwei Drittel Aufstieg für wichtig oder sehr wichtig, während das nur für 55 Prozent der Grünen-Wähler und 59 Prozent der Linken-Wähler gilt. Die Wähler von CDU/CSU, SPD und der AfD unterscheiden sich dagegen nicht vom Durchschnitt.

Wenn es um Aufstieg geht, stellt sich auch die Frage, was man braucht, um aufzusteigen. Sind eigene Eigenschaften entscheidend oder externe Faktoren? Mit knapp drei Viertel meint eine deutliche Mehrheit, persönliche Eigenschaften seien wichtiger als äußere Rahmenbedingungen, auf die man selbst wenig Einfluss hat. Das gilt sowohl für Auf- als auch für Absteiger. Leichte Unterschiede zeigen sich aber in den konkreten Eigenschaften, die für den Aufstieg wichtig sind. Insgesamt wird Fleiß/Anstrengung als wichtigste Eigenschaft für das persönliche Fortkommen wahrgenommen. 45 Prozent halten diese Eigenschaft für sehr wichtig⁶. Dicht dahinter folgt Selbstbewusstsein mit 42 Prozent. Erfolgswillen/Ehrgeiz wird hingegen nur noch von einem knappen Drittel als sehr wichtige Eigenschaft für das Fortkommen bezeichnet. Am wenigsten wichtig mit nur 20 Prozent ist es, Netzwerke knüpfen zu können. Bei Aufsteigern unterscheidet sich die Reihenfolge dieser Eigenschaften nicht nach ihrer Wichtigkeit. Allerdings ist der Anteil an Aufsteigern, der diese Eigenschaften als sehr wichtig erachtet, bei allen Eigenschaften etwas höher als im Durchschnitt. Fleiß und Anstrengung finden sogar über die Hälfte der Aufsteiger sehr wichtig. Absteiger legen stattdessen weniger Wert auf Fleiß und Anstrengung (41 Prozent). Dadurch liegt bei ihnen Selbstbewusstsein als wichtigste Eigenschaft auf Platz 1.

Persönliche Eigenschaften sind für den Aufstieg wichtig.

Abbildung 1:

Wie wichtig sind bzw. waren diese Eigenschaften in Ihrem Leben für das Fortkommen?



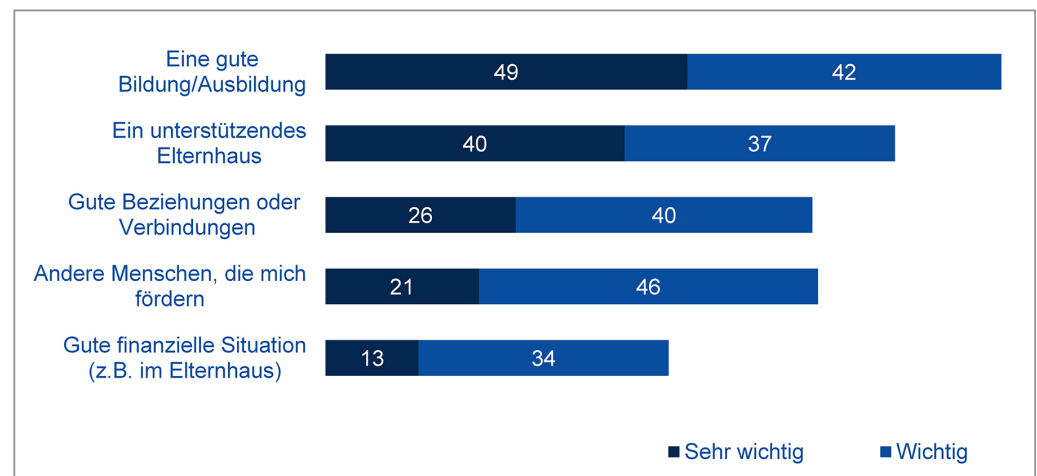
Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Unter den externen Rahmenbedingungen liegt eine gute Bildung/Ausbildung vorn. Knapp jeder Zweite hält eine gute Ausbildung für sehr wichtig für das persönliche Fortkommen. Unter Aufsteigern ist dieser Anteil noch etwas höher mit 55 Prozent. Aber auch 46 Prozent der Absteiger und 45 Prozent derjenigen, die ihren Status

erhalten haben, meinen, eine gute Ausbildung sei sehr wichtig. Auf Rang zwei der externen Voraussetzungen für Aufstieg liegt ein unterstützendes Elternhaus mit 40 Prozent. Bei Absteigern spielte das Elternhaus für das Fortkommen eine etwas geringere Rolle (31 Prozent) als bei Aufsteigern (39 Prozent) oder denjenigen, die den gleichen Status haben wie ihre Eltern (44 Prozent). Etwas weniger wichtig sind für alle Gruppen gute Beziehungen oder Verbindungen. Lediglich ein Viertel gibt an, gute Beziehungen seien für ihr Fortkommen sehr wichtig gewesen. Hierin unterscheiden sich die drei Gruppen nicht nennenswert voneinander. Andere Menschen, die einen fördern, waren für etwa ein Fünftel der Befragten sehr wichtig. Unter Absteigern ist der Anteil mit lediglich 14 Prozent etwas niedriger. Die geringste Bedeutung für das persönliche Fortkommen wird einer guten finanziellen Situation (z.B. im Elternhaus) beigemessen. Nur 13 Prozent sagen, eine gute finanzielle Situation sei für ihr Fortkommen sehr wichtig gewesen. Dabei gibt es keine bedeutenden Unterschiede zwischen den drei Gruppen.

Abbildung 2:

Wie wichtig sind bzw. waren in Ihrem Leben diese Voraussetzungen für Ihr persönliches Fortkommen?



Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Wenn man persönliche Eigenschaften und Rahmenbedingungen gemeinsam betrachtet, ist eine gute Ausbildung der wichtigste Faktor für Aufstieg und persönliches Fortkommen, gefolgt von Fleiß/Anstrengung und Selbstbewusstsein. Erst danach folgen ein unterstützendes Elternhaus, Erfolgswillen/Ehrgeiz, gute Beziehungen oder Verbindungen, andere Menschen, die einen fördern und Netzwerke knüpfen können. Die geringste Bedeutung wird einer guten finanziellen Situation, beispielsweise im Elternhaus, beigemessen.

Lebenszufriedenheit

Zu einem guten Leben gehört nicht nur beruflicher oder sozialer Aufstieg. Unterschiedliche Lebensbereiche können eine wichtige Rolle für die Lebenszufriedenheit spielen. Insgesamt ist die Mehrheit der Bevölkerung mit ihrem Leben zufrieden. 79 Prozent geben an, mit ihrem Leben zufrieden oder sogar sehr zufrieden zu sein. Unter Aufsteigern und denjenigen, die sich auf der gleichen Stufe wie ihre Eltern wahrnehmen, ist der Anteil ähnlich hoch. Absteiger sind jedoch deutlich weniger zufrieden. Nur 57 Prozent der Absteiger geben an, mit ihrem Leben zufrieden oder sehr zufrieden zu sein. Gleichzeitig ist fast ein Fünftel der Absteiger unzufrieden oder sehr unzufrieden.

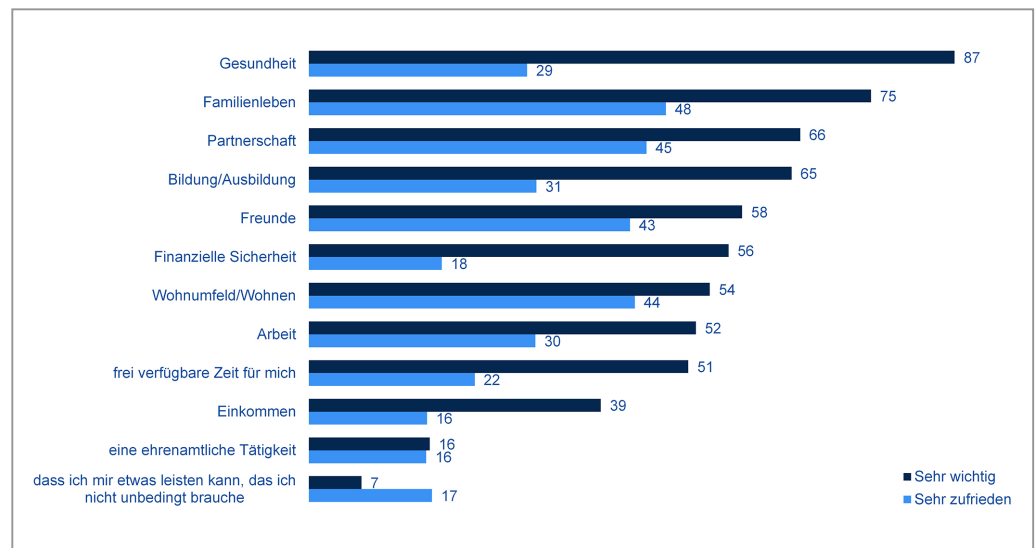
Eine deutliche Mehrheit ist mit ihrem Leben zufrieden oder sehr zufrieden.

Unter den Parteianhängern ist der Anteil der (sehr) Zufriedenen besonders hoch bei Wählern von CDU und CSU (85 Prozent). Bei allen anderen Parteien ist die Lebenszufriedenheit durchschnittlich ausgeprägt.

Neben der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen wurde für dieselben Lebensbereiche auch die Wichtigkeit erhoben. Denn eine möglicherweise gering ausgeprägte Zufriedenheit spielt eine größere Rolle, wenn man einen Lebensbereich als sehr wichtig und nicht als weniger wichtig empfindet. Untersucht wurden folgende Lebensbereiche: Gesundheit, finanzielle Sicherheit, Bildung/Ausbildung, Familienleben, Wohnumfeld/Wohnen, Freunde, Einkommen, Partnerschaft, frei verfügbare Zeit für sich, Arbeit, eine ehrenamtliche Tätigkeit und dass man sich etwas leisten kann, das man nicht unbedingt braucht⁷.

Abbildung 3:

Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Aspekte in Ihrem Leben?



Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Gesundheit und Familie sind am wichtigsten im Leben.

Am wichtigsten ist den Menschen ihre Gesundheit. 87 Prozent geben an, die Gesundheit sei ihnen sehr wichtig. Damit ist dies der mit Abstand wichtigste Bereich. Gleichzeitig sind jedoch nur 29 Prozent mit ihrer Gesundheit sehr zufrieden. Somit ist die Gesundheit der Lebensbereich mit der größten Diskrepanz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit (58 Prozentpunkte Differenz). Absteigern ist die Gesundheit weniger wichtig als den anderen beiden Gruppen. Nur 70 Prozent der Absteiger empfinden die Gesundheit als sehr wichtig. Zugleich sind sie auch weniger zufrieden mit ihrer Gesundheit. Knapp ein Fünftel der Absteiger ist gesundheitlich sehr zufrieden. Die Wähler der AfD legen dagegen mit 93 Prozent noch etwas mehr Wert auf ihre Gesundheit als der Durchschnitt, sind aber durchschnittlich zufrieden.

Auf Platz zwei der Lebensbereiche folgt das Familienleben. Drei Viertel aller Befragten halten das Familienleben für sehr wichtig. Gleichzeitig handelt es sich um den Lebensbereich mit der höchsten Zufriedenheit. Knapp jeder Zweite ist mit seinem Familienleben sehr zufrieden. Absteiger messen dem Familienleben genauso viel Bedeutung bei wie der Durchschnitt, sind aber seltener zufrieden. Nur 30 Prozent der Absteiger sind mit ihrem Familienleben sehr zufrieden. Unter den Wählern der Linken fällt die Wichtigkeit des Familienlebens etwas geringer aus. Nur zwei Drittel der Linken-Wähler geben an, das Familienleben sei für sie sehr wichtig. Zudem sind sie mit 37 Prozent auch seltener zufrieden mit ihrem Familienleben. Die höchste

Zufriedenheit mit dem Familienleben findet sich – bei durchschnittlicher Wichtigkeit – unter den Wählern der AfD. 59 Prozent der AfD-Wähler geben an, mit ihrem Familienleben sehr zufrieden zu sein.

Auf dem dritten Platz der Wichtigkeit befindet sich die Partnerschaft. Für zwei Drittel der Menschen ist die Partnerschaft sehr wichtig. Sehr zufrieden mit ihrer Partnerschaft sind immerhin auch 45 Prozent. Erneut halten Absteiger eine Partnerschaft seltener für sehr wichtig (57 Prozent) und sind auch seltener sehr zufrieden damit (30 Prozent) als der Durchschnitt. Überdurchschnittlich zufrieden mit ihrer Partnerschaft sind wieder die Wähler der AfD mit 58 Prozent.

Bildung/Ausbildung ist ebenfalls knapp zwei Dritteln sehr wichtig, sehr zufrieden mit der eigenen Ausbildung ist aber nur ein knappes Drittel. Damit liegt die Prozentsatzdifferenz bei 34 Punkten. Das ist die drittgrößte Differenz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit. Erneut sind die Wichtigkeit sowie die Zufriedenheit unter Absteigern geringer ausgeprägt. 59 Prozent derjenigen, die sich selbst als Absteiger bezeichnen, halten Bildung/Ausbildung für sehr wichtig und lediglich 14 Prozent sind mit ihrer Ausbildung sehr zufrieden. Die Wähler von Bündnis 90/Die Grünen legen überdurchschnittlich viel Wert auf Bildung. Knapp drei Viertel der Grünen-Wähler halten Bildung für sehr wichtig bei durchschnittlicher Zufriedenheit mit ihrer Bildung. Die Wähler der AfD messen Bildung hingegen eine durchschnittliche Bedeutung bei, sind jedoch leicht unterdurchschnittlich zufrieden. Ein gutes Fünftel der AfD-Wähler ist mit seiner Ausbildung sehr zufrieden.

Mit 58 Prozent hält mehr als jeder Zweite Freunde für sehr wichtig. Mit ihrem Freundeskreis sehr zufrieden sind immerhin 43 Prozent. Absteiger legen überdurchschnittlich viel Wert auf Freunde. Gut zwei Drittel der Absteiger empfinden Freunde als sehr wichtig. Zugleich sind aber nur 38 Prozent der Absteiger mit ihrem Freundeskreis sehr zufrieden. Unter den Parteianhängern legen die Wähler der Linken (68 Prozent), der Grünen (65 Prozent) und der SPD (63 Prozent) besonders viel Wert auf Freundschaften. Überdurchschnittlich zufrieden sind allerdings nur die Wähler der SPD. Jeder zweite SPD-Wähler ist mit seinen Freunden sehr zufrieden.

Finanzielle Sicherheit ist gut der Hälfte der Bevölkerung sehr wichtig (56 Prozent). Allerdings ist nur ein knappes Fünftel mit der finanziellen Sicherheit sehr zufrieden. Mit einer Prozentsatzdifferenz von 38 Prozentpunkten zeigt sich hier Potenzial für Unzufriedenheit. Unter den Absteigern finden sogar fast zwei Drittel finanzielle Sicherheit sehr wichtig. Sehr zufrieden zeigen sich jedoch nur 11 Prozent der Absteiger. Die größte Bedeutung messen AfD-Wähler der finanziellen Sicherheit bei. Fast zwei Drittel der Wähler der AfD meinen, finanzielle Sicherheit sei sehr wichtig. Gleichzeitig sind durchschnittlich viele AfD-Wähler mit ihrer finanziellen Sicherheit sehr zufrieden. Die geringste Bedeutung besitzt finanzielle Sicherheit für die Wähler der Grünen. 48 Prozent der Grünen-Wähler halten sie für sehr wichtig bei ebenfalls durchschnittlicher Zufriedenheit.

Auch der Bereich Wohnumfeld/Wohnen wird von gut der Hälfte der Bevölkerung als sehr wichtig eingeschätzt (54 Prozent) und 44 Prozent sind mit ihrem Wohnumfeld sehr zufrieden. Diejenigen, die sich selbst als Absteiger bezeichnen, halten den Bereich Wohnen seltener für wichtig (44 Prozent) und sind auch deutlich seltener sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation (27 Prozent). Besonders wichtig ist das Wohnumfeld den Wählern der AfD (63 Prozent), am wenigsten Wert auf die Wohnsituation legen die Wähler der Grünen (48 Prozent). Gleichzeitig sind die Wähler der AfD aber weniger zufrieden mit ihrem Wohnumfeld (35 Prozent) als

der Durchschnitt. Am zufriedensten sind die Wähler von CDU und CSU. Jeder zweite Unions-Wähler ist mit seinem Wohnumfeld sehr zufrieden.

Arbeit schafft es in der Wichtigkeitshierarchie der Lebensbereiche nur auf Platz acht mit 52 Prozent. 30 Prozent äußern sich sehr zufrieden mit ihrer Arbeit. Absteiger halten Arbeit etwa durchschnittlich häufig für sehr wichtig, sind aber seltener zufrieden mit ihrer Arbeit. Nur 18 Prozent der Absteiger geben an, mit ihrer Arbeit sehr zufrieden zu sein. Den Wählern der SPD und der Linken ist Arbeit weniger wichtig als den Wählern anderer Parteien. 42 Prozent der SPD-Wähler und 39 Prozent der Linken-Wähler halten Arbeit für sehr wichtig. Eine unterdurchschnittliche Zufriedenheit mit der Arbeit findet sich bei den Wählern der Linken (24 Prozent), der Grünen (23 Prozent) und der AfD (23 Prozent).

Auch frei verfügbare Zeit für sich selbst zu haben, hält etwa die Hälfte der Bevölkerung für sehr wichtig. Dabei sind nur 22 Prozent mit ihrer frei verfügbaren Zeit sehr zufrieden. Besonders wichtig ist frei verfügbare Zeit den Wählern der Grünen (59 Prozent) und der Linken (61 Prozent). Die Wähler der Linken sind mit ihrer verfügbaren Zeit weniger zufrieden (16 Prozent) als der Durchschnitt, während die Wähler der AfD leicht überdurchschnittlich zufrieden sind (27 Prozent).

Das Einkommen landet bei der Rangfolge der Lebensbereiche sogar noch hinter der Arbeit. 39 Prozent sehen ein Einkommen als sehr wichtig an. 16 Prozent sind mit ihrem Einkommen auch sehr zufrieden. Bei Absteigern ist die Differenz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit mit dem Einkommen mit 40 Prozentpunkten besonders eklatant. 47 Prozent der Absteiger empfinden Einkommen als sehr wichtig, aber lediglich 7 Prozent sind mit ihrem Einkommen sehr zufrieden. Unter den Parteianhängern legen die Wähler der Linken am meisten Wert auf das Einkommen (46 Prozent), die Wähler der Grünen am wenigsten (31 Prozent). Beide Gruppen sind mit ihrem Einkommen allerdings durchschnittlich häufig sehr zufrieden.

Eine ehrenamtliche Tätigkeit ist nur einer absoluten Minderheit sehr wichtig. Lediglich 16 Prozent halten ein Ehrenamt für sehr wichtig. Gleichzeitig sind ebenfalls 16 Prozent mit ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit sehr zufrieden. Den Wählern der Grünen ist ein Ehrenamt etwas wichtiger als dem Durchschnitt. Fast ein Viertel der Grünen-Wähler meint, ein Ehrenamt sei sehr wichtig.

Am wenigsten Wert wird darauf gelegt, dass man sich etwas leisten kann, das man nicht unbedingt braucht. Lediglich 7 Prozent sagen, das sei ihnen sehr wichtig. Dafür sind aber 17 Prozent sehr zufrieden mit diesem Bereich. Absteiger sind mit nur 8 Prozent unterdurchschnittlich zufrieden mit dem, was sie sich leisten können, ohne es zu brauchen. Die Wähler der Grünen und der AfD sind hingegen überdurchschnittlich zufrieden. Ein Viertel der Grünen- sowie der AfD-Wähler gibt an, sehr zufrieden damit zu sein, sich auch mal etwas leisten zu können.

Private Bereiche wie die Gesundheit, das Familienleben und die Partnerschaft spielen die größte Rolle für ein gutes Leben. Finanzielle Sicherheit, Arbeit und Einkommen rangieren dagegen überraschend weit hinten. Am wenigsten Bedeutung wird einer ehrenamtlichen Tätigkeit und der Möglichkeit, sich etwas leisten zu können, ohne es zwingend zu brauchen, beigemessen.

Auch die Zufriedenheit ist in den privaten Bereichen Familienleben, Partnerschaft, Wohnumfeld/Wohnen und Freunde am höchsten. Die geringste Zufriedenheit findet sich in den Bereichen Einkommen, ehrenamtliche Tätigkeit und sich auch mal etwas

Private Lebensbereiche
sind wichtiger als
Arbeit und Einkommen.

leisten zu können. Diese Bereiche werden allerdings auch als vergleichsweise weniger wichtig eingestuft. Die größten Potenziale für Unzufriedenheit liegen in den Bereichen Gesundheit, finanzielle Sicherheit und Bildung/Ausbildung, da hier die Differenz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit am größten ist.

Ein sehr ähnliches Bild ergibt sich bei der offenen Frage nach aktuellen Situationen, die die Befragten derzeit glücklich machen. Die zwei häufigsten Nennungen sind Familie/Familienleben mit 27 Prozent und Gesundheit/körperliches Wohlbefinden mit 23 Prozent. Auf Platz drei kommt allerdings schon der Bereich Arbeit/Beruf mit 17 Prozent, dicht gefolgt von Kinder/Enkel mit 16 Prozent. 11 Prozent sagen, ihre Ehe/Partnerschaft mache sie glücklich, 10 Prozent geben allgemein Glück/Zufriedenheit an. Alle anderen Nennungen liegen im einstelligen Prozentbereich. Auch bei dieser Frage überwiegen also eindeutig die Nennungen aus den privaten Lebensbereichen. Glück wird eher durch Familie als durch Finanzielles empfunden.

Fragt man die Menschen jedoch, was sie in ihrem Leben ändern würden, wenn sie es könnten, würde fast die Hälfte gar nichts ändern. Unter Absteigern sieht hingegen nur ein knappes Fünftel keinen Änderungsbedarf. Lediglich 14 Prozent aller Befragten würden gerne ihren Beruf ändern. Unter den Absteigern würde allerdings ein gutes Drittel gerne den Beruf wechseln. Zusätzlich wünscht sich jeder Zehnte, er hätte mehr in Bildung investiert. Unter den Absteigern sind es sogar 15 Prozent. Alle anderen Nennungen liegen im einstelligen Prozentbereich.

Etwa die Hälfte der Menschen würde an ihrem Leben nichts ändern.

Zukunftserwartungen

In der politischen Debatte wird teilweise das Gefühl vermittelt, Aufstieg sei nicht mehr möglich und den Menschen gehe es schlecht. Tatsächlich gibt aber über die Hälfte der Befragten an, erreicht zu haben, was sie erreichen wollten. Ein knappes Fünftel hat sogar mehr erreicht, als sie sich vorgenommen haben. Damit bleiben lediglich 28 Prozent, die weniger erreicht haben, als sie sich vorgenommen hatten. Der Anteil derjenigen, die mehr erreicht haben, ist unter Aufsteigern am höchsten (24 Prozent), unter den auf gleicher Stufe Stehenden etwas geringer (13 Prozent) und unter Absteigern erwartungsgemäß am niedrigsten (8 Prozent). Bei den Absteigern finden sich auch unterdurchschnittlich viele, die erreicht haben, was sie wollten (35 Prozent). Dagegen gibt mehr als jeder zweite Absteiger an, weniger erreicht zu haben als geplant. Dennoch bedeutet das auch, dass 43 Prozent der Absteiger erreicht haben, was sie sich vorgenommen hatten oder sogar mehr. Auch wenn sie sich gegenüber ihren Eltern als Absteiger wahrnehmen, heißt das nicht, dass sie in ihrem Leben nichts erreicht hätten oder erfolglos wären. Gleichzeitig sagt etwa ein Viertel der Aufsteiger, dass sie weniger erreicht hätten als geplant. Die Differenzierung zwischen Aufsteigern und Absteigern ist also nur bedingt geeignet, um etwas über die persönliche Wahrnehmung von Erfolg und Misserfolg auszusagen, wie auch durch die qualitativen Interviews deutlich wurde. Zudem ergibt die Studie nur 5 Prozent Absteiger in der Bevölkerung. Von diesen 5 Prozent sagt jeder Zweite, er hätte weniger erreicht, als er wollte. Das sind insgesamt also etwa 2,5 Prozent der Bevölkerung und damit ein erfreulich geringer Anteil.

Zudem gibt es naturgemäß Altersunterschiede. Unter den jüngeren Befragten finden sich mehr Personen, die weniger erreicht haben, als sie sich vorgenommen haben, als unter älteren Befragten. Unter den über 65-Jährigen sagt nur noch ein knappes Fünftel, sie hätten weniger erreicht, als sie wollten.

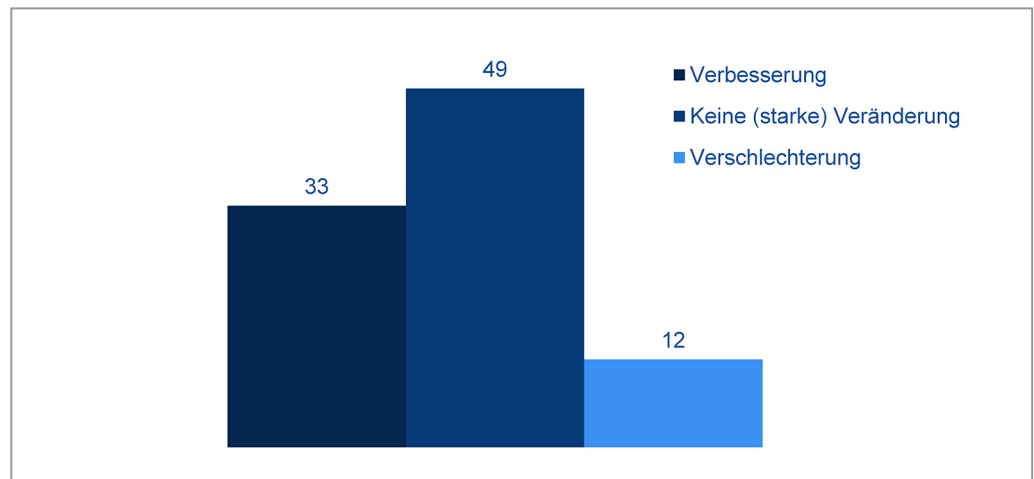
Nur eine Minderheit erwartet eine Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse.

Unter den Parteianhängern liegen nur die Wähler der SPD im Durchschnitt. Die Wähler von CDU und CSU sagen mit 19 Prozent deutlich seltener, weniger erreicht zu haben, als sie sich vorgenommen hatten. Dagegen hat ein Drittel der Wähler der Grünen, der Linken und der AfD weniger erreicht als beabsichtigt.

Neben dem bisher Erreichten spielt die Zukunftserwartung eine besondere Rolle. Insgesamt rechnet ein Drittel mit einer Verbesserung der eigenen Lebensverhältnisse in den nächsten zehn Jahren. Jeder Zweite erwartet keine Veränderung, während lediglich 12 Prozent in den nächsten zehn Jahren mit einer Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse rechnen. Unter Absteigern ist der Anteil derjenigen, die keine Veränderung erwarten, mit 35 Prozent etwas niedriger als im Durchschnitt. Dafür rechnet etwa ein Fünftel der Absteiger in den nächsten zehn Jahren mit einer Verschlechterung der Lebensverhältnisse.

Abbildung 4:

Erwarten Sie in den nächsten zehn Jahren eine Verbesserung, eine Verschlechterung oder keine starke Veränderung Ihrer Lebensverhältnisse?



Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Was man im Leben erreicht hat, hängt auch mit dem Alter zusammen, wie die Zahlen zeigen. Das Gleiche gilt auch für die Erwartung an die Zukunft, jedoch mit anderen Vorzeichen. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil derjenigen, die eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse erwarten, von 80 Prozent unter den unter 25-Jährigen kontinuierlich bis auf 7 Prozent unter den über 65-Jährigen. Analog dazu steigt der Anteil derjenigen, die keine Veränderung erwarten, von 14 Prozent (18- bis 24-Jährige) auf 67 Prozent (über 65-Jährige) an. Unter denen, die eine Verschlechterung vermuten, steigt der Anteil mit zunehmendem Alter nur moderat an. 4 Prozent der unter 25-Jährigen rechnen mit einer Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse. Das Gleiche gilt für 20 Prozent der 55- bis 64-Jährigen und 15 Prozent der über 65-Jährigen.

Besonders optimistisch sind die Wähler der Grünen. 38 Prozent der Grünen-Wähler erwarten in den nächsten zehn Jahren eine Verbesserung ihrer Lebensumstände, während nur 7 Prozent von einer Verschlechterung ausgehen. Dagegen sind die Wähler der Linken und der AfD pessimistischer als der Durchschnitt. Fast ein Viertel der Linken- sowie der AfD-Wähler erwartet, dass sich die persönlichen Lebensverhältnisse verschlechtern werden.

Diejenigen, die eine Verbesserung ihrer Lebenssituation erwarten, gehen zu einem großen Teil davon aus (41 Prozent), dass sich ihre Arbeitssituation verbessern wird.

Ein knappes Fünftel rechnet mit einer besseren finanziellen Situation, während 14 Prozent auf Basis ihrer familiären Situation eine Verbesserung erwarten. Zudem meinen 13 Prozent, ihre Situation werde sich aufgrund ihrer nun abgeschlossenen Ausbildung verbessern.

Die Annahme einer zukünftigen Verschlechterung basiert bei 30 Prozent auf gesundheitlichen Verschlechterungen. Für knapp ein Viertel ist die nahende Rente der Grund, um von einer verschlechterten Lebenssituation auszugehen. 22 Prozent derjenigen, die eine Verschlechterung erwarten, nennen die politische Situation in Deutschland als Grund für ihre Einschätzung. Weitere 13 Prozent erwarten eine schlechtere Arbeitsmarktsituation, während 12 Prozent von einer Verschlechterung ihrer finanziellen Situation ausgehen. Zudem meint jeder Zehnte, steigende Lebenshaltungskosten würden zu einer schlechteren Lebenssituation führen. Hierbei ist aber zu beachten, dass sich diese Werte nicht auf alle Befragten beziehen, sondern lediglich auf diejenigen, die von einer Verschlechterung ihrer Lebenssituation in den nächsten zehn Jahren ausgehen (12 Prozent).

Fazit

Die Konrad-Adenauer-Stiftung ist mit dieser Studie einen neuen Weg gegangen. Üblicherweise wird sozialer Aufstieg objektiv gemessen mithilfe der beruflichen Position des Befragten im Vergleich zur beruflichen Position des Vaters. Es gibt jedoch mehrere Gründe, die Ergebnisse einer solchen Messung zumindest kritisch zu sehen. Die qualitative Befragung hat ergeben, dass es ein sehr vielfältiges Verständnis von Aufstieg gibt. Aufstieg wird überwiegend als berufliches Fortkommen verstanden, jedoch nicht zwingend im Vergleich zum Vater, sondern auch häufig als individuellen Karriereerfolg im Lebensverlauf. Gerade Menschen aus akademischen Elternhäusern können nach der objektiven Messung gar nicht mehr aufsteigen, sondern ihren Status maximal halten. Wenn von den Betroffenen Aufstieg jedoch als individuelles Erklimmen einer Karriereleiter verstanden wird, ist es auch Akademikerkindern möglich, sich als Aufsteiger zu fühlen.

Neben dem beruflichen Fortkommen wird Aufstieg aber auch als familiäre, soziale oder persönliche Weiterentwicklung verstanden. Diese Aufstiegsaspekte werden von objektiven Messungen völlig außer Acht gelassen. Unsere quantitative Umfrage geht von einem Aufstieg im Vergleich mit den Eltern aus. Durch die subjektive Selbsteinstufung der Befragten als Auf- oder Absteiger wird aber den Befragten überlassen, ob sie diese Einschätzung aufgrund ihrer beruflichen Position oder einer anderen Dimension, wie z.B. der familiären Situation, vornehmen wollen.

Bei dieser Art der Abfrage bezeichnen sich nur 5 Prozent als Absteiger. Der sehr geringe Anteil an gefühlten Absteigern ist umso erfreulicher, als die Umfrage auch zeigt, dass Absteiger mit allen Lebensbereichen unzufriedener sind als der Durchschnitt. Gleichzeitig ist die generelle Lebenszufriedenheit unter allen Befragten mit 79 Prozent sehr hoch. Besonders wichtig sind den Menschen dabei die Gesundheit und die Familie oder Partnerschaft. Bereiche wie Arbeit, Einkommen oder finanzielle Sicherheit werden zwar auch als wichtig wahrgenommen, rangieren aber hinter dem Privaten. Zugleich findet sich die größte Diskrepanz zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit im Bereich Gesundheit. Eine mangelnde Gesundheit scheint also ein wichtiger Grund für Unzufriedenheit zu sein. Dicht darauf folgt allerdings die finanzielle Sicherheit. Auch bei den Dingen, die die Menschen glücklich machen, liegt der private Bereich vorn. Andererseits sehen die Menschen am ehesten Änderungsbedarf beim Beruf. Nahezu die Hälfte der Menschen ist so zufrieden mit ihrem Leben, dass sie daran nichts ändern würden.

- 1| *Letztes Jahr wurde das Thema unter dem Begriff der „Abstiegsgesellschaft“ diskutiert; vgl. Nachtwey, Oliver, 2016, Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin.*
- 2| *Befragt wurde die deutsche Wohnbevölkerung ab 18 Jahren. Unter den 2.122 Befragten befinden sich auch 503 repräsentativ ausgewählte Befragte mit Zuwanderungsgeschichte. Darunter fallen sowohl Deutsche mit Migrationshintergrund als auch in Deutschland lebende Ausländer. Die Befragung wurde von der USUMA GmbH vom 24.10.2016 bis 29.12.2016 durchgeführt.*
- 3| *Die qualitative Befragung wurde von Mauss Research vom 04.11.2016 bis zum 20.12.2016 durchgeführt. Befragt wurden nur Personen, die bei der quantitativen Umfrage angegeben hatten, im Vergleich mit ihren Eltern aufgestiegen zu sein oder den Status gehalten zu haben. Absteiger wurden nicht befragt.*
- 4| *Vgl. z.B. Pollak, Reinhard, 2010, Kaum Bewegung, viel Ungleichheit. Heinrich-Böll-Stiftung, Schriften zu Wirtschaft und Soziales, Band 5, Berlin.*
- 5| *Aufgrund der geringen Anzahl an FDP-Wählern in der Umfrage (N=57) werden die Wähler der FDP nicht näher analysiert, da die Aussagen nicht belastbar sind.*
- 6| *Üblicherweise werden die Kategorien „sehr wichtig“ und „wichtig“ zusammengefasst für die Analyse. Da sehr viele Eigenschaften als wichtig angesehen werden, differenziert es stärker, wenn nur die Kategorie „sehr wichtig“ herangezogen wird. Zudem macht es auch inhaltlich Sinn, sich auf diejenigen zu konzentrieren, die eine Eigenschaft oder eine Rahmenbedingung als „sehr wichtig“ bezeichnen und ihr damit eine besondere Bedeutung beimessen.*
- 7| *Da es sich bei fast allen Lebensbereichen um wichtige Bereiche handelt, wurde erneut für die Analyse ausschließlich die Antwortkategorie „sehr wichtig“ herangezogen. Werden die Kategorien „sehr wichtig“ und „wichtig“ zusammengelegt, ergeben sich bei 10 von 12 Lebensbereichen nur geringe Unterschiede in der Wichtigkeit mit Werten von über 80 Prozent. Die Verwendung der Kategorie „sehr wichtig“ führt hingegen zu stärkeren Differenzierungen. Genauso wurde bei der Zufriedenheit verfahren. Nur die Kategorie „sehr zufrieden“ wurde analysiert.*

Die Autorin

Dr. Sabine Pokorny wurde 1981 in Wesel geboren. Sie studierte Soziologie, Englische und Italienische Philologie an der Universität zu Köln. 2007 bis 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Freien Universität Berlin. Seit September 2011 Koordinatorin Empirische Sozialforschung in der Hauptabteilung Politik und Beratung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Berlin.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Ansprechpartner:

Dr. Sabine Pokorny

Koordinatorin Empirische Sozialforschung

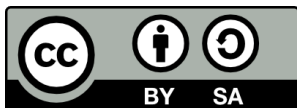
Hauptabteilung Politik und Beratung

Telefon: +49(0)30/26996-3544

E-Mail: sabine.pokorny@kas.de

Postanschrift: Konrad-Adenauer-Stiftung, 10907 Berlin

ISBN 978-3-95721-303-7



Der Text dieses Werkes ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland“, CC BY-SA 3.0 DE (abrufbar unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>)

Bildvermerk Titelseite
© Sergej Nivens/fotolia.com

www.kas.de